

Informations- und Diskussionspapier

„Bis dass der Tod euch scheidet?“

Ehe und Partnerschaft im Wandel



SKF

Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Ligue suisse de femmes catholiques
Unione svizzera delle donne cattoliche
Uniun svizra da las dunnas catolicas

Inhaltsverzeichnis

- 1. Einleitung**
- 2. Geschichtliche Grundlagen**
 - 2.1 Verschiedene Bilder und Rollen
 - 2.2 Die bürgerliche Familie
 - 2.3 Die Frau als Hausfrau und Mutter
 - 2.4 Zwischen Ideal und Wirklichkeit
 - 2.5 Neue Möglichkeiten
 - 2.6 Ledige Frauen, Witwen und Geschiedene
- 3. Ursachen und Risikofaktoren für das Scheitern einer Beziehung**
 - 3.1 Was eine Scheidung erschwert. Warum sie eher in Betracht gezogen wird.
 - 3.2 Reaktionen der Gesellschaft auf die Veränderungen
- 4. „Scheiden tut weh“ - Erfahrungen von betroffenen Frauen**
 - 4.1 Schwere Belastungen und ihre Folgen
 - 4.2 Scheidung aus der Sicht der Kinder
 - 4.3 Langzeitauswirkungen einer Scheidung auf junge Erwachsene
 - 4.4 Mut zur Trauer
- 5. Die Mediation, eine Methode mit Konflikten umzugehen**
 - 5.1 Vorteile der Mediation bei einer Scheidung
 - 5.2 Grenzen der Mediation
- 6. Einsatz und Forderungen des SKF**
- 7. Literaturliste**
 - 7.1 Für die Arbeit benutzte Literatur
 - 7.2 Empfehlenswerte Literatur zu einzelnen Themen
 - 7.2.1 Scheidungsgesetz und Rechtliches
 - 7.2.2 Mediation
 - 7.2.3 Beziehungspflege
 - 7.2.4 Scheidungskinder
 - 7.2.5 Trennung/Scheidung/Neubeginn
 - 7.2.6 SKF Publikationen zu Familie, Partnerschaft, Sozialversicherungen, Werten
- 8. Beratungsstellen**

Dieses Informations- und Diskussionspapier wurde von der Fachgruppe Gesellschaft der Schweizerischen Katholischen Frauenbundes SKF erarbeitet und vom Zentralvorstand am 7. Mai 2003 verabschiedet.

Mitglieder der Fachgruppe

Margrit Schnyder-Schelbert, Brunnen, Leitung, Iva Boutellier-Kompis, Luzern,
Christina Bosoppi-Langenauer, Büren, Theresia Derksen-Studer, Schaffhausen,
Ornella Serrago-Serrao, Olten, Elisabeth Wunderli-Linder, Oetwil a.d.L.

Bezugsadresse (gratis): SKF-Zentralsekretariat, Postfach 7854, 6000 Luzern 7
Bitte adressiertes und frankiertes C4 Couvert (324 x229mm) beilegen.
1. Auflage 3000 Exemplare August 2003

1. Einleitung

Zeiten, Menschen, Wertvorstellungen und Rollenbilder ändern sich dauernd. Die Veränderungen unserer Gesellschaft sind sehr vielschichtig und komplex. So driften heute die Vorstellungen von Frauenbildern und –rollen weit auseinander. Das traditionelle Bild der Hausfrau und Mutter lässt sich immer weniger mit den stetig steigenden Anforderungen unserer Gesellschaft vereinbaren.

Sich verändernde gesellschaftliche Bedingungen beeinflussen auch die Beziehung zwischen Frau und Mann. Partnerschaften sind durch die Ansprüche, die Beruf, Wirtschaft und Gesellschaft stellen, oft hohen Belastungsproben ausgesetzt. Das führt unter anderem zu einem Ansteigen der Scheidungszahlen.

Frauen sind bei Scheidungen meistens die Verliererinnen. Sie erfahren von der Gesellschaft wenig Toleranz, Verständnis und Unterstützung. Mit seinem Leitbild „Für eine gerechte Zukunft“ hat sich der SKF verpflichtet, Frauen in verschiedenen Lebenssituationen zu respektieren und zu unterstützen, Missstände aufzudecken, auf Ungerechtigkeiten hinzuweisen, Verbesserungen zu fordern und aktiv darauf hin zu wirken.

Angesichts der Realität, dass über 40 % der Ehen geschieden werden, sind Scheidung und Partnerschaftskonflikte auch für den SKF wichtige Themen, denn auch SKF-Frauen sind davon betroffen. Darum hat der Zentralvorstand des SKF den Fachgruppen Gesellschaft und Kirche den Auftrag erteilt, je ein Informations- und Diskussionspapier zu diesem Thema zu erarbeiten.

Das Papier der Fachgruppe Kirche - „Du aber stärke deine Schwester“ - legt das Schwergewicht auf die kirchliche Seite der Scheidungsthematik. Es enthält zudem Wort-Gottes-Feiern für Frauen.

Das vorliegende Papier der Fachgruppe Gesellschaft will:

- Informieren über Hintergründe, die zu Konflikten in Ehe und Partnerschaft führen können.
- Bewusstmachen, dass es nicht selbstverständlich ist, dass eine Partnerschaft hält „bis dass der Tod euch scheidet“.
- Sensibilisieren dafür, dass betroffene Frauen Toleranz, Verständnis und Unterstützung nötig haben.
- Motivieren, das Thema in den Kantonalverbänden und Ortsvereinen aufzugreifen.

Auf die rechtliche Seite wird in diesem Papier nicht eingegangen. Das Scheidungsgesetz mit seiner Auslegung, Anwendung und steter Anpassung ist zu kompliziert, um es in aller Kürze korrekt abzuhandeln. Das Papier ist auch kein Ratgeber für gefährdete Beziehungen. Auf die Problematik der von Partnerschaftskonflikten betroffenen Kindern kann nur am Rande eingegangen werden, obwohl sich der SKF bewusst ist, wie wichtig dieses Thema ist.

Im Literaturverzeichnis wird auf empfehlenswerte Publikationen zu Gesetzesfragen, zur Beziehungspflege und zur Problematik der betroffenen Kinder hingewiesen.

2. Geschichtliche Grundlagen¹

2.1 Verschiedene Bilder und Rollen

Das Bild der Frau war nie so einheitlich und unbestritten, wie es heute scheinen mag. Frauenbilder und Frauenrollen haben im Laufe der Zeit viele Wandlungen durchgemacht. In unserer Gesellschaft verliefen sie in den letzten Jahrzehnten sehr stürmisch. Noch nie hat sich in so kurzer Zeit so viel verändert. Zudem sind und waren Frauenbilder und Frauenrollen auch verschieden, je nach dem, an welchem Stand oder welcher gesellschaftlichen Klasse sie sich orientierten. Hier fand erst in jüngster Zeit eine teilweise Angleichung statt.

Vor allem in der vorindustriellen Zeit (vor ca. 1850) waren die Frauenbilder und Frauenrollen sehr standesspezifisch: das Bild einer Dienstmagd unterschied sich grundlegend von dem einer Dame aus den besseren Kreisen, was die verlangten Eigenschaften, die Arbeiten sowie die gesellschaftlichen Vorstellungen und Anforderungen anging. Massgebend dafür war in erster Linie der gesellschaftliche Rang und Stand der betreffenden Frau, dann erst das Geschlecht.

Einziges Weg, diesen vorgezeichneten Lebensformen zu entkommen, bot der Eintritt in eine Ordensgemeinschaft. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts blühten in ganz Europa katholische und protestantische Frauengemeinschaften auf, die eine neue Art klösterlichen Lebens mit dem Ethos christlicher Nächstenliebe verbinden und in die Gesellschaft hinein hinein wirken wollten. Unzählige junge Frauen ergriffen die Möglichkeit, so zu einer guten Berufsausbildung als Lehrerin, Erzieherin, Fürsorgerin oder Krankenschwester und damit zu neuen Lebensperspektiven zu kommen.

2.2 Die bürgerliche Familie

Die uns heute vertraute bürgerliche Familie mit ihren Werten und Normen entwickelte sich erst mit dem Aufkommen der Industriegesellschaft. Vorher waren die Begriffe von Ehe und Familie, von Frau und Mann und ihren jeweiligen Aufgaben bestimmt von Stand und Klasse. Zudem spielte die Ehe nicht die gleiche Rolle. Die Beziehungen der Menschen untereinander waren eher durch das Bild des „Ganzen Hauses“ bestimmt, in das verschiedene Verwandtschaftsgrade und Generationen integriert waren. Doch in der entstehenden Industriegesellschaft hatte das Bürgertum die politische und wirtschaftliche Macht. Die neuen Werte orientierten sich deshalb vor allem an dessen Vorstellungen. Es entstand eine bürgerliche Familienideologie: Ehe und Familie wurden den staatlichen Bedürfnissen untergeordnet, sie wurden zu einer staatstragenden, überindividuellen Institution. Neue Gesetze entstanden, die die Ehefrau formell der Vormundschaft des Mannes unterstellten. Die Familie wurde nun als die Zelle und die Grundlage der industriellen Gesellschaft betrachtet. In ihr sollte alles gelernt werden, was dieser Gesellschaft diene. Innerhalb dieser Ideologie bildete sich auch die Idee von spezifischen Geschlechtscharakteren, wobei man sich durchaus auch auf ältere Vorbilder stützen konnte, vor allem auf die von philosophischen und religiösen Texten behauptete Minderwertigkeit der Frau.

2.3 Die Frau als Hausfrau und Mutter

Die Schaffung einer besonderen Familienatmosphäre und die Erziehung der Kinder im Sinne der herrschenden Ideale wurden der Frau übertragen, doch sollte diese Arbeit immer mehr als Freude denn als Pflicht gesehen werden. Alle Frauen wurden zu Müttern und Hausfrauen - zukünftigen, gegenwärtigen oder ehemaligen. Die Aufgaben der Frauen waren es demnach, zur Anpassung an die Aussenwelt zu erziehen, für die Ihren zu sorgen und sie zu pflegen. Auch der Einsatz der ledigen und verwitweten Frauen wurde vor allem unter dem Aspekt der Mütterlichkeit gesehen, was z. B. die Berufswahl oder das ehrenamtliche Engagement anging.

¹ Dieses Kapitel stützt sich auf das Buch: Elisabeth Joris/Heidi Witzig (Hrsg.): Frauengeschichte(n) Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz. Zürich 2001

Doch durch diesen theoretisch postulierten, einheitlichen „Frauencharakter“ wurde nicht gesehen, dass es immer verschiedene Klassen und Schichten und verschiedene Interessen gab. Die Unterschiede zwischen den sozialen Ständen bestanden weiterhin und wurden teilweise grösser. Was als weiblich galt, wurde deshalb immer facettenreicher und widersprüchlicher. Je nach dem, an wen sich die Anforderungen richteten, waren durchaus auch entgegengesetzte Eigenschaften „typisch weiblich“.

Das bürgerliche Familienideal wurde mit der Zeit zu einer von allen Schichten übernommenen Ideologie, auch wenn ihm die wenigsten wirklich nachleben konnten. Selbst die aufkommende Frauenbewegung hatte diese Ideale weitgehend verinnerlicht. Die meisten Ausbruchsversuche bewegten sich innerhalb des vorgegebenen Rahmens. Mit der Einführung des gesamtschweizerischen Zivilgesetzbuches 1912 wurden die bürgerlichen Normen gesetzlich allgemein verbindlich. Fortan trug die Frau auch vor dem Gesetz die Verantwortung für das Schicksal der Ehe und war auf die Rolle der Mutter und Hausfrau fixiert. Obwohl im Alltag die Geschicklichkeit der Frau über das Wohlergehen der Familie entschied, galt nach aussen nur der Mann etwas. Hausarbeit wurde zunehmend nicht mehr als „Arbeit“ betrachtet. Sie sollte selbstverständlich, aus Liebe und im Hintergrund verrichtet werden.

2.4 Zwischen Ideal und Wirklichkeit

Doch während das Ideal die Frau auf Familie und Haushalt beschränkte, war die Aussenwelt ständige Quelle von gesellschaftlichen und sozialen Spannungen. Die neuen Werte wie Freiheit, individuelle Verwirklichung usw. waren den Frauen vorenthalten. Sie waren es auch, die unmittelbar unter den sozialen Missständen litten. Konflikte zwischen Ideal und Wirklichkeit waren also von Anfang an vorprogrammiert.

Die Diskussion um die „wahre Bestimmung der Frau“ kam anfangs des 20. Jahrhunderts auf. Ein ehrenamtliches Engagement für die Gesellschaft wurde verlangt und vermehrt auch „salonfähig“, zumindest für diejenigen, die es sich finanziell leisten konnten und stets nur im Rahmen einer bürgerlichen Weiblichkeit. Weil der Haushalt durch die Technik immer stärker rationalisiert wurde, entstanden für die Hausfrauen gewisse Freiräume. Schon 1912 hatte die erste SKF-Zentralpräsidentin Emilie Gutzwiller die Idee zur Diskussion gestellt eine Ausbildungsmöglichkeit zu schaffen für Frauen, die sich einer gemeinnützigen Tätigkeit widmen wollten. Darum wurde 1918 vom SKF in Zusammenarbeit mit dem Lehrschwwesterninstitut Menzingen die Sozialcharitative Frauenschule Luzern gegründet.

Die Zeit der Weltwirtschaftskrise und des Zweiten Weltkrieges bescherten der Schweiz das Ideal der Stauffacherin. Der „Landigeist“ verlangte die Verteidigung des Vaterlandes, was für die Frauen real ein erweitertes Tätigkeitsgebiet brachte. Die kollektive Pflichterfüllung stand aber immer vor individuellen Entfaltungswünschen.

Immer noch war es die Hauptaufgabe der Frau, eine gute und gesunde Familienatmosphäre zu schaffen. Doch bahnte sich zunehmend eine Spaltung der Rolle von Hausfrau und Mutter an. Die Hausarbeit wurde immer mehr zu einer Arbeit, die in Schulen und Kursen gelernt werden konnte und musste.

2.5 Neue Möglichkeiten

In den 50-er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden Ausbildung, Beruf und Selbständigkeit für die Frauen der Mittelschicht immer selbstverständlicher. Zum ersten Mal stand ihnen auch die Alternative Beruf oder Familie offen. Beides gemeinsam war allerdings kaum zu verwirklichen. Aus dem hier aufkommenden Begriff der „Nur-Hausfrau“ spricht bereits eine gewisse Ablehnung der Hausarbeit. Nicht die Rolle der Gattin und Mutter wurde dabei abgelehnt, sondern die

Haus- und Familienarbeit, die als selbstverständlich angesehen wurde und ohne Lohn und Wertschätzung unsichtbar blieb. Eine Berufstätigkeit bot sich hier als Ventil an, aber auch berufstätige Frauen mussten in erster Linie Hausfrau und Mutter sein. Das physische und psychische Gedeihen der Kinder, vor allem in den ersten Lebensjahren, wurde immer noch weitgehend den Frauen übertragen. So entstanden verschiedene Modelle, wie Frauen Familie und Beruf miteinander oder nacheinander vereinbaren konnten.

Die Studentenbewegung der späten 60-er Jahre stellte die bürgerliche Familie konsequent in Frage. Eine neue Frauenbewegung für breite Mittelschichtkreise entstand. Eine gute Bildung und ein guter Lohn für die Frau waren die Voraussetzung für ein Leben ausserhalb traditioneller Rollen. Zudem kam es erstmals zu einer grundsätzlichen Diskussion über die Geschlechterrollen, ein Prozess, der heute noch in vollem Gang ist. Die Spannungen und das Hinterfragen der traditionellen Rollenanforderungen, der Streit um die Festlegung des „Weiblichen“ sind weitgehend eine Erscheinung der Mittelschicht, wenn auch diese in der Schweiz sehr breit ist.

Das bürgerliche Familienideal wurde auch für die Arbeiterfamilien zum Vorbild. Doch fehlte und fehlt diesen auch heute noch die materielle Basis für dessen Verwirklichung. Die Mitarbeit aller, auch der finanzielle Verdienst der Frau, war und ist eine absolute Notwendigkeit, auch wenn diese Arbeit innerhalb des Ideals für den Mann zu einem Problem wird. Eine zwiespältige Haltung ist die Folge davon: durch die übernommenen Ideale wird eine flexiblere Rollenverteilung weitgehend verhindert. Die Doppelbelastung und die Überlastung von Arbeiterfrauen wurde so bald zu einem grossen Problem. Das Ideal wurde dadurch in Frage gestellt. Diese Frage ist auch heute noch aktuell, wenn der Lohn des Mannes nicht für die Familie reicht.

2.6 Ledige Frauen, Witwen und Geschiedene

Auch die Stellung der ledigen Frauen wurde im Laufe der Zeiten anders gesehen. Es gab in der Zeit vor der Industrialisierung eher mehr ledige Frauen, doch hatten diese einen anderen Stand, waren selbstverständlicher in die Gesellschaft eingebunden. Ledige Frauen, Witwen und allmählich auch Geschiedene traten erst seit Beginn des letzten Jahrhunderts in das Bewusstsein der Gesellschaft. Lange Zeit hatten sie nur die Möglichkeit, als Dienstmädchen oder Arbeiterin ihren Lebensunterhalt zu verdienen, dies aber bei einem oft völlig ungenügenden Lohn. Das besserte allmählich mit der Entwicklung der Dienstleistungsgesellschaft und dem verbesserten Zugang zu immer mehr Berufen. Sozial war das Ledig-bleiben, erst recht die Scheidung, aber noch lange ein Makel für die Frauen, weil sie dadurch angeblich ihrer „natürlichen Bestimmung“ nicht entsprachen.

Witwen hatten es sozial einfacher, so lange sie sich an die herrschenden Regeln und Erwartungen hielten. Auch eine gewisse berufliche Tätigkeit, meist in der Nachfolge ihres verstorbenen Gatten, war akzeptiert. Doch in den meisten Fällen kam mit der Witwenschaft ein massiver gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Abstieg.

Scheidung als verbreitetes Phänomen kommt erst seit ca. 50 Jahren vor. Das bürgerliche Familienideal verurteilte eine geschiedene Frau zum einen moralisch, weil sie ihre Aufgabe nicht richtig erfüllt und den Status der Ehefrau durch eigene Schuld wieder verloren hatte. Zur gesellschaftlichen Ächtung kam der materielle Sturz und oft auch noch der Verlust der Kinder. Die soziale Sicherung, auch für das Alter, hing ja weitgehend vom Mann ab. Alimentenbevorschussung, AHV-Splitting, Vermögensteilung, usw. sind Errungenschaften neueren und neuesten Datums. Wohl ist die gesellschaftliche Ächtung von geschiedenen Frauen heute nicht mehr so stark, aber das Bild ist immer noch ambivalent: zu sehr halten sich auch heute noch die herkömmlichen Rollen, Bilder und Vorstellungen.

3. Ursachen und Risikofaktoren für das Scheitern einer Beziehung

Die psychologische und soziologische Forschung versucht, Ursachen für eine ungünstige Entwicklung einer Partnerschaft und Risikofaktoren zu finden, die zu einer Trennung oder einer Scheidung führen. Entsprechende Untersuchungen dazu hat unter anderem auch das Institut für Familienforschung und -beratung der Universität Fribourg veröffentlicht.²

Partnerschaft und Ehe haben auch heute ihre Bedeutung nicht eingebüsst. Rund 90 Prozent der Bevölkerung heiraten mindestens einmal im Verlauf des Lebens. Obwohl sich Beziehungskrisen und Scheidungen häufen, wünschen sich die meisten Menschen immer noch eine stabile Partnerschaft. Doch klaffen die Erwartungen an eine Partnerschaft oder Ehe und deren Realität oft stark auseinander.

Wie es mehr als nur eine richtige Art des Zusammenlebens gibt, so gibt es auch eine Vielzahl von Gründen, warum eine Paarbeziehung scheitern kann. Es gibt Langzeitstudien, die aufzuzeigen versuchen, welche Faktoren dafür verantwortlich sind, dass Paarbeziehungen auseinandergehen. Neben objektiven Gründen werden auch subjektive Scheidungsgründe untersucht.

Bei gescheiterten Paarbeziehungen werden häufig folgende subjektive Ursachen genannt:

- zu grosse unerfüllte Erwartungen an die Partnerschaft
- unterschiedliche Entwicklung der Partner
- Geschlechterrollenkonflikte
- Kommunikationsprobleme
- sexuelle Unzufriedenheit
- psychische und emotionale Probleme
- Alkohol- und Drogenprobleme
- Gewalt in der Partnerschaft
- finanzielle Probleme
- Untreue
- fehlende Zukunftsperspektiven

Weitaus seltener werden negative Charaktereigenschaften des Partners/der Partnerin oder unterschiedliche Lebensstile usw. für das Scheitern einer Beziehung verantwortlich gemacht.

Dabei zeigt es sich, dass die Bedeutung der unterschiedlichen Entwicklung und des sich Auseinanderlebens der Partner bisher unterschätzt wurde. In mehrfacher Hinsicht scheint auch Stress relevant zu sein, sowohl als Scheidungsgrund wie auch als Auslöser für die Scheidung.

Dass sich die Partner im Verlaufe einer Beziehung einzeln und gemeinsam entwickeln, entspricht einem „normalen“ Prozess. Problematisch wird dieser Aspekt erst dann, wenn es in einer Partnerschaft nicht mehr möglich ist, den oder die andere in der Entwicklung zu begleiten, respektive den oder die andere an der eigenen Entwicklung teilnehmen zu lassen. Hierzu braucht es Kommunikationsfähigkeit und Toleranz. Gerade diese Eigenschaften sind aber unter

² Quellenangaben für dieses Kapitel (wo nicht anderes angegeben): Guy Bodenmann/Thomas Bradbury/Sabine Maderasz: Scheidungsursachen und -verlauf aus der Sicht der Geschiedenen. In: Zeitschrift für Familienforschung, Fribourg, 2/2002; Christian Kissling: Familie am Ende? Ethik und Wirklichkeit einer Lebensform. Zürich 1998

Stress eingeschränkt. Wer in hohem Masse Alltagsstress ausgesetzt ist, wird egozentrischer, zieht sich vermehrt zurück: Gründe, die zu emotionaler Entfremdung, innerlicher Distanzierung und Unverständnis und so zum schleichenden Zerfall der Partnerschaft führen können.

3.1 Was eine Scheidung erschwert. Warum sie eher in Betracht gezogen wird.

Als die zentralsten Umstände, die den Entschluss für eine Scheidung erschweren, werden die Verantwortung und der Kontakt bezüglich der Kinder sowie finanzielle Einbussen bezeichnet. Dagegen erweisen sich religiöse und moralische Bedenken als weniger relevant.

Wenn eine unbefriedigende Sexualität und ein Fehlverhalten des Partners vorliegen, wird eine Scheidung eher in Betracht gezogen. Aussereheliche Beziehungen und die Kumulation von Stress im Alltag (z.B. Familienzuwachs, Erwachsenwerden und Auszug der Kinder, Pensionierung, tägliche Widrigkeiten, Stress in Zusammenhang mit der Ursprungsfamilie oder mit den Kindern) sind oft direkte Auslöser für eine Scheidung.

Es wäre verfehlt, einen einzigen Faktor für den steigenden Trend der Ehescheidungen in der Gesellschaft verantwortlich zu machen. Vielmehr wirken verschiedene, objektiv fassbare Ursachen zusammen:

- *Geschwundene kulturelle Verbindlichkeit*
Mit der Auflösung verpflichtender, verbindlicher Wertemuster in unserer Gesellschaft, mit der Liberalisierung und Individualisierung der Lebensverhältnisse ist der/dem Einzelnen heute nicht mehr vorgegeben, wie sie/er zu leben hat. Man kann alleine oder im Konkubinat leben, verheiratet sein, sich scheiden lassen, mit wechselnden Partnern leben usw. Der einzelne Mensch selbst muss heute die Verantwortung für die eigenen Lebensumstände übernehmen.
- *Liberalisierte Ehescheidungsgesetze*
In den Siebzigerjahren erfuhr die Institution Ehe in gewissen Ländern mit der Einführung von Bestimmungen zur Scheidung in gegenseitigem Einverständnis eine zweite Reform. In der Schweiz ermöglichte eine grosszügige Auslegung des alten Artikels 142 ZGB in der Praxis eine Auflösung der Ehe, die mit einer Scheidung in gegenseitigem Einverständnis vergleichbar war. Formell wurde die Scheidung auf gemeinsames Begehren in der Schweiz jedoch erst mit den Artikeln ff. 90 - 180 ZGB möglich, die am 1. Januar 2000 in Kraft getreten sind. Seither muss weder für die Scheidung noch für die Festsetzung der Unterhaltsbeiträge die Schuldfrage geklärt werden. Diese Änderungen im Scheidungsverfahren haben zu einer Stärkung des vertraglichen Aspekts der Ehe beigetragen.³
- *Grössere materielle Selbständigkeit der Frau*
Die soziale Stellung der Frauen hat sich auch durch die wachsende Bildungs- und Erwerbsarbeit stark verbessert. Durch die gewachsene materielle Selbständigkeit der Frauen wächst die Möglichkeit eine „schlechte“ Ehe zu verlassen.
- *Flexibilitätsanforderungen an Ehe und Familie*
In einer Gesellschaft, die immer mehr Wert auf Flexibilität, auf Mobilität, auf Verfügbarkeit, auf Konsum, auf Wandel und Anpassungsfähigkeit legt, wird eine Dauerhaftigkeit der Ehe erschwert.

³ Pascal Pichonnaz: Stehen wir vor einer juristischen Neudefinition der Ehe? In: Familienfragen. Bulletin des Bundesamtes für Sozialversicherungen, Bern, 2/2001

3.2 Reaktion der Gesellschaft auf die Veränderungen

Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern hat sich immer noch nicht wesentlich geändert. Aus Studien geht hervor, dass der Durchschnittsmann für die Haus- und Familienarbeit ganze 18 Stunden pro Woche aufwendet, halb soviel wie die Frau. Dies, obwohl vier von fünf Frauen im Alter zwischen 18 und 63 Jahren erwerbstätig sind. Diese Zahlen hat das Berner Büro für arbeits- und sozialpolitische Fragen (BASS) im Auftrag der Gleichstellungsbüros ermittelt.⁴ Auch die Ergebnisse der Volkszählung 2000 zeigen in diese Richtung⁵.

Zum noch längst nicht abgeschlossenen Emanzipationsprozess der Frauen gehört eine grössere materielle Selbständigkeit genauso wie eine bessere Ausbildung. Dies führt dazu, dass viele Frauen ihre Selbstverwirklichung zunehmend im ausserhäuslichen Erwerbsbereich und eben nicht mehr ausschliesslich in der Rolle als Mutter suchen. Viele Frauen können nicht mehr akzeptieren, dass ihnen die Rolle der Mutter und Hausfrau als ihre eigentliche Selbsterfüllung vorgeschrieben und auferlegt wird.

Andererseits führen aber wirtschaftliche und politische Gründe oft zu Rückwärtsbewegungen. In wirtschaftlich schwierigen Zeiten wird sehr schnell versucht, Frauen wieder zu Haushalt und Kindern zurückzuschicken. Wenn Wertgefüge erschüttert werden, Veränderungen auf allen Ebenen das bisher scheinbar Sichere in Frage stellen, neigen Menschen, Frauen wie Männer, dazu, in "Altbewährtem" Zuflucht zu suchen, alte Bilder und Rollen wieder aufleben zu lassen. Zudem ist es oft so, dass Frauen und Männer nicht auf gleiche Weise mit den Veränderungen umgehen, dass sie diese oft auch nicht gleichzeitig nachvollziehen. Das kann zu grossen Spannungen in Ehe und Partnerschaft führen.

Änderungen in der Gesellschaft verlaufen oft ebenfalls ungleichzeitig: Was in den Köpfen schon funktionieren würde, wie eine partnerschaftliche Rollenverteilung in der Ehe, dem fehlt auf institutioneller Ebene oft der Rückhalt (Teilzeitarbeitsmodelle, Kinderbetreuung, usw.). Was wissenschaftlich oder manchmal auch politisch unbestritten wäre – z.B. die Gleichberechtigung der Frau, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, usw. – dem stehen in Köpfen und Herzen vieler Menschen noch oft teilweise irrationale Blockaden entgegen. Die Gesellschaft als Ganzes ist in ihren Reaktionen gegenüber grundlegenden Veränderungen meist sehr träge. Deshalb ist es für Frauen wichtig, sich an der politischen Diskussion dieser Themen zu beteiligen, Rechte immer wieder einzufordern und Diskriminierungen abzubauen. Gleichzeitig muss das Selbstbewusstsein der Frauen gestärkt werden. Aufgrund all der erwähnten Veränderungen in Gesellschaft und Politik kann es heute nicht mehr "richtige" oder "falsche" Modelle des Zusammenlebens geben. Es darf nicht sein, dass Frauen in Beziehungen leben müssen, die für sie auf irgend eine Art ausbeuterisch und lebensfeindlich sind. Frauen dürfen nicht diskriminiert werden, wenn sie ihren eigenen Lebensweg gehen wollen.

4. „Scheiden tut weh“ - Erfahrungen von betroffenen Frauen

Unsere Gesellschaft tut sich immer noch schwer mit scheiternden Beziehungen, obwohl hinlänglich bekannt ist, dass in der Schweiz etwa 40 % aller Ehen geschieden werden. Den Trennungen und Scheidungen haftet stets der Makel des Scheiterns an und ein Anflug von Unanständigem, Anstössigem. Das löst Angst aus auch über das Umfeld der Betroffenen hinaus. Wer hat schon die Garantie, dass die eigene Beziehung mit Sicherheit nicht zerbricht?

⁴ Silvia Strub/Tobias Bauer: Wie ist die Arbeit zwischen den Geschlechtern verteilt? Eine Untersuchung zur Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit in Familien in der Schweiz und im internationalen Vergleich. Im Auftrag des Eidg. Büros für Gleichstellung von Mann und Frau durchgeführt vom Büro Bass, Bern, Januar 2002

⁵ Internetseite des Bundesamtes für Statistik: www.statistik.admin.ch

Obwohl beide Partner und auch die Kinder betroffen sind, leiden, wie Erfahrungen zeigen, besonders geschiedene Frauen am Anfang unter starken Schuldgefühlen. Sie meinen versagt zu haben in der Liebe, versagt in der Beziehung. Der Verlust des Ehepartners durch schleichende Entfremdung oder andere Entwicklungen, die zur Scheidung führen, hat nicht mehr ausschliesslich mit der realen Beziehung zu tun. Vielmehr schmerzen die „geopferten“ Ideale. Das, was jahrelang einmal einen wesentlichen Stellenwert hatte, ist verloren.

4.1 Schwere Belastungen und ihre Folgen

Vorurteile und schnelle Verurteilungen aufgrund gesellschaftlicher Normen treiben geschiedene Frauen nicht selten in eine grosse innere und äussere Isolation. Oft fällt es ihnen sehr schwer, mit dieser Isolation und der Nichtakzeptanz umzugehen, was zu Krankheit und Suchtverhalten führen kann. Zudem leiden sie unter der Belastung der neuen, meist schlechteren, wirtschaftlichen Situation. Bei geschiedenen Frauen mit Kindern wachsen die Anforderungen enorm. Vielfach tragen sie die Verantwortung allein, da Väter kaum oder nicht mehr erreichbar sind. Sie müssen ihre Kinder trotz eigener schwerer Verletzungen zu lebensstüchtigen, belastbaren und verantwortungsbewussten Menschen erziehen. Sie haben ihnen Liebe und Geborgenheit zu vermitteln in der eigenen ungeborgenen Situation. Ihre Mehrfachbelastungen ohne Unterstützung der Gesellschaft (z.B. mangelnde Krippenplätze, zu wenig Tageshorte, kaum Tagesschulen, berufliches Umfeld, das mit Unverständnis reagiert) bestehen aus Haushalt, Erwerbstätigkeit, Kindererziehung und -betreuung und können schnell zu Überbelastungen führen. Kinder sind auch in einer sogenannten „Normalfamilie“ nicht immer pflegeleicht und fordern Eltern extrem heraus. Für alleinerziehende Mütter häufen sich die Probleme wohl auch deshalb, weil sie bei Behörden, in Schulen, Sportvereinen usw., auch was ihre Kinder betrifft, schnell mit Diskriminierung rechnen müssen. Hat ein Kind z.B. Schulschwierigkeiten, heisst es voreilig: Kein Wunder, ein Scheidungskind. Mutter und Kind(er) geraten in einen Teufelskreis von Schuldgefühlen, Versagensangst, Auflehnung und Resignation.

Solche Situationen, die leider keine Einzelschicksale mehr sind im Vergleich zu früheren Zeiten, führen nicht selten an oder unter die Armutsgrenze. Geschiedene Frauen sind in einer gesellschaftlich schwierigen Lebenslage. Oft sind sie so verschiedenen Ausgrenzungen ausgesetzt, auch von Seiten der Kirche. Mit diesem Aspekt befasst sich u.a. auch das Papier der SKF-Fachgruppe Kirche.⁶

Geschiedene Frauen verlieren nicht selten ihr ganzes soziales Netz, da ein Wohnungs- oder Wohnortwechsel häufig eine Folge ist. Freundinnen und Freunde haben Mühe, mit der neuen Situation umzugehen und distanzieren sich. So bleibt ihnen nichts anderes übrig, als unter neuen Umständen neue Beziehungsnetze zu knüpfen. Das kann in einer Gesellschaft, die Minderheiten und Randgruppen gegenüber nicht nur aufgeschlossen ist, sehr schwierig und belastend werden.

4.2 Scheidung aus Sicht der Kinder⁷

Scheidung ist stets mit Verlust verbunden. Folgen davon sind Wut, Enttäuschung, Trauer. Für Kinder ist es schwierig zu verstehen, wenn Eltern auf der Paarebene Probleme haben. Vor allem jüngere Kinder definieren sich stark über ihre Eltern und wünschen sich selbstverständlich, dass beide Eltern weiterhin verfügbar sind. Sie erleben die Trennung/Scheidung der Eltern als von ihnen verschuldet und deshalb als Bestrafung, was zu intensiven Schuldgefühlen führen kann. Insbesondere kleinere Kinder verstehen nicht, was zwischen den Eltern passiert, da man ihnen zumindest am Anfang des Konfliktgeschehens nichts erklärt, aus der falschen Vorstellung

⁶„Du aber stärke deine Schwester“, SKF, Luzern 2003

⁷ Interview Remo Largo, NZZ am Sonntag, 16.2.2003

heraus, die Kinder mit eigenen Problemen verschonen zu müssen. Deshalb können Kinder plötzlich Verhaltensstörungen (wie z.B. wieder Einnässen, Stottern, Nahrungsverweigerung, Aggressionen, psychosomatische Störungen wie Bauch- oder Kopfschmerzen usw.) entwickeln. Darum ist es ausserordentlich wichtig, Kinder ins Gespräch mit einzubeziehen und ihnen klar zu machen, dass beide Elternteile, trotz der räumlichen Trennung, immer ihre Eltern bleiben werden. Geschiedene Mütter/Väter müssen ihren Kindern stets neu versichern, dass sie von ihnen geliebt werden, auch wenn ein gemeinsames Familienleben nicht mehr möglich ist. Sie müssen es ihnen ermöglichen, dass auch der abwesende Elternteil real und emotional so oft es gewünscht wird, verfügbar ist. Die Eltern dürfen einander nach der Scheidung nicht vor ihren Kindern gegenseitig abwerten, da diese sonst in Loyalitätskonflikte geraten. Nicht nur Mütter und Väter durchleben schmerzliche Zeiten der Trauer und Wut. Auch ihre Kinder werden von heftigsten Gefühlen durchgeschüttelt (Wut, Angst, grosse Traurigkeit, Hin- und hergerissen werden), und es ist sehr wichtig, dass ihnen erlaubt wird, diese auf ihre Art in möglichster Geborgenheit auszuleben. Ein Kind sollte die emotionale Sicherheit haben: auch wenn die Eltern einander verlassen haben, mich haben sie nicht verlassen. Dann kann aus der seelischen Not langsam eine seelische Kraft wachsen.

4.3 **Langzeitauswirkungen einer Scheidung auf junge Erwachsene⁸**

Amerikanische Forscher haben sich schon früh und intensiv mit den Langzeitauswirkungen der Scheidung auf Kinder und Jugendliche beschäftigt. Zwei Langzeitstudien⁹ kommen zur übereinstimmenden Feststellung, dass eine Scheidung für Kinder nicht nur eine kurzfristige Katastrophe, sondern ebenso eine langfristige Belastung darstellt. Die Resultate weichen aber stark von einander ab. Judith Wallerstein kommt zum Schluss, dass nach 25 Jahren 50 % der jungen Erwachsenen unglücklich seien. Mavis Hetherington stellt fest, dass 20 % erhebliche Probleme haben. Sie weist aber darauf hin, dass sich solche auch bei 10 % der Kinder aus intakten Familien zeigen.

Europäische Einzelstudien zeigen in gewissen Bereichen - etwa in Bezug auf die Häufung von Störungen - ähnliche Resultate auf. Auch für die Schweiz lässt sich eine ähnliche Entwicklung dokumentieren durch drei grössere Befragungen von Jugendlichen (1948 Basel, 1986 Zürich, 1997 Bern). Die Angaben darüber, in wie vielen Fällen sich die Scheidung der Eltern negativ oder positiv auf die spätere Entwicklung der Kinder und Jugendlichen ausgewirkt habe, schwanken zwar. Im Blickfeld der Forscher steht zwangsläufig die Minderheit der problematischen Scheidungskinder. Beunruhigend sind deshalb jene konstanten 10 % der Jugendlichen, für die die Scheidung der Eltern eindeutig negative Auswirkungen mit sich brachte.

4.4 **Mut zur Trauer**

Wenn wir einen Menschen durch den Tod verloren haben, gesteht uns die Gesellschaft eine Schonfrist zu. Bei einer Trennung oder Scheidung hingegen liegt das kaum drin. Gewöhnlich bringt die Umwelt nicht viel Verständnis für einen Trauerprozess auf, der bei einer Trennung/Scheidung notwendig ist. Dabei ist es wichtig, dass eine Frau nach einer Scheidung innehält, sich selber eine „Auszeit“ nimmt, um mit den wechselnden Gefühlen leben zu lernen. Ein Trauerprozess ist immer auch eine Chance, wenn man sich ihm ganz stellt. Wird die Trauer von beiden Partnern durchgestanden und werden auch die Verletzungen und der Schmerz zugelassen und verarbeitet, finden sich beide auf einer neuen Beziehungsebene, was sich, wenn Kinder vorhanden sind, auch für diese positiv auswirkt.

⁸ Die soziale Vererbung der Scheidung, NZZ am Sonntag, 16.2.2003 (Kopien der vollständigen Zeitungsartikel können mit dem Diskussions- und Informationspapier bestellt werden.)

⁹ Judith Wallerstein, University of California, Berkeley, Mavis Hetherington, University of Virginia, Charlottesville

5. Die Mediation, eine Methode mit Konflikten umzugehen¹⁰

Wie in der Einleitung erwähnt, wird in diesem Papier auf die rechtliche Seite nicht eingegangen. Mit einem Kapitel über die Mediation soll jedoch eine Möglichkeit aufgezeigt werden, wie unter bestimmten Bedingungen eine Scheidung vermieden oder verhindert werden kann. Die in der Schweiz noch relativ neue Möglichkeit in Konflikten nach Lösungen zu suchen, stammt aus den USA. Während dort in mehreren Bundesstaaten die Teilnahme an einer Scheidungsmediation per Gesetz vorgeschrieben wird, ist sie in der Schweiz ein freiwilliges Verfahren.

Mediation d.h. Vermittlung ist ein aussergerichtlicher Weg der Konfliktbearbeitung, geleitet von einer neutralen Drittperson (MediatorIn). Eine Mediatorin/ein Mediator unterstützt die Konfliktparteien bei der Entwicklung eigenverantwortlicher, fairer und rechtsverbindlicher Lösungen. MediatorInnen haben eine „Brückenfunktion“, die Kommunikation ermöglicht und Leitplanken setzt. Sie müssen unabhängig und neutral sein, um die Parteien bei Konfliktlösungen unterstützen zu können. Für die am Konflikt Beteiligten ist die Teilnahme am Mediationsverfahren freiwillig, d.h. sie müssen die Bereitschaft mitbringen, sich auf diesen Prozess einzulassen sowie ihre eigenen Interessen wahrzunehmen und zu vertreten. Die Lösung wird allein von den am Konflikt beteiligten Parteien bestimmt. Die dafür relevanten Tatsachen müssen offen und ehrlich dargelegt werden. Es müssen alle für die Lösungssuche wesentlichen Informationen bekannt sein. Gleichzeitig vereinbaren alle am Verfahren Beteiligten einen Vertrauensschutz; ohne allseitiges Einverständnis dürfen keine Informationen nach aussen getragen werden. Die Beteiligten müssen ausserdem ihre Rechtslage kennen, was durch Beratungen von aussenstehenden Fachleuten geschehen kann. So steht die Frage nach einer zukunftsorientierten, den Interessen der Konfliktparteien möglichst optimal entsprechenden Lösung im Zentrum.

Eine Mediation verläuft meist in folgenden typischen Phasen:

- Zwischen Mediatorin/Mediator und Konfliktparteien wird ein Arbeitsbündnis geschlossen und in einem Mediationsvertrag geregelt.
- Die Themenbereiche werden gesammelt, in welchen eine Einigung erzielt werden soll.
- Die Konfliktfelder werden bearbeitet. Die Beteiligten stellen ihre unterschiedlichen Sichtweisen vor.
- In der Verhandlungs- und Einigungsphase entwickeln die Konfliktparteien möglichst viele Lösungsmöglichkeiten. Das Ziel ist, eine Lösung zu finden, die von allen Beteiligten akzeptiert werden kann.
- Dieses Ziel wird schriftlich festgehalten und wenn nötig durch aussenstehende Rechtspersonen überprüft.

5.1 Vorteile der Mediation bei einer Scheidung

Aus der Einsicht heraus, dass es bei Scheidung und Trennung letztlich weder Sieger noch Besiegte gibt, sondern dass alle Beteiligten gewinnen und verlieren, wenn es darum geht, akzeptable und befriedigende Lösungen zu finden, erhält die Mediation einen immer grösseren Stellenwert. Lösungen, die ein Scheidungspaar gemeinsam erarbeitet, haben längerfristig bessere Chancen eingehalten zu werden, als gerichtliche Entscheidungen. Ziel ist die Gestaltung der Beziehung zum ehemaligen Partner/zur ehemaligen Partnerin nach der Scheidung und die Förderung und Gewährleistung einer intensiven Eltern-Kind-Beziehung. Darum ist es wichtig, dass auch Kinder in die Mediationsverhandlungen einbezogen werden. In der Mediation wird versucht, ein Gesprächsklima zu schaffen, das es den Beteiligten eher ermöglicht, auch später auftauchende Probleme autonom und einvernehmlich zu lösen. Erfahrungen zeigen, dass es von Vorteil ist, wenn die Konfliktparteien von einem Mediatorenpaar begleitet werden.

¹⁰ Schritte ins Offene: Mediation 2/2002, Daniel Trachsel, Scheidung, Beobachter-Ratgeber, 2001

5.2 Grenzen der Mediation

Mediation ist kein Allheilmittel für alle (Scheidungs)Paare. Sie setzt Gesprächsfähigkeit voraus und verlangt von den Beteiligten hohe Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Beide müssen fähig sein für ihre Bedürfnisse einzustehen. Zwischen Frau und Mann muss ein ungefähres Machtgleichgewicht bestehen. Bei einer Vorgeschichte von Gewalt wird eine Mediation kaum möglich sein, da Drohungen und die damit verbundenen Ängste die Verhandlungsfähigkeit einschränken. Wenn die zerstrittenen Eheleute einander in erster Linie Schaden zufügen wollen, ist eine Mediation aussichtslos.

Trotz der aufgezeigten Grenzen kommt diesem Modell der Konfliktlösung eine zunehmende Bedeutung zu. Mediation wird auch in vielen andern Bereichen häufig angewendet z.B. in Erbkonflikten, bei Schulproblemen, im Strafrecht, bei der Integration usw. Sie bietet unserer Gesellschaft die Chance einer neuen Konfliktkultur.

6. Einsatz und Forderungen des SKF

Schutz und Unterstützung von Ehe und Familie in allen ihren Formen haben beim SKF hohe Priorität. Er ist überzeugt, dass Familie und Partnerschaft für unsere Gesellschaft unabdingbar sind, dass aber ihre grossen Leistungen zu wenig anerkannt werden und dass sie vielseitige Unterstützung brauchen.

Das Scheitern von Beziehungen und das Auseinanderbrechen von Ehe und Familien sind eine Realität, vor der auch der SKF die Augen nicht verschliessen kann und will. Darum werden zahlreiche politische Vorstösse für familiengerechte Strukturen unter der Berücksichtigung der verschiedenen Familienformen vom SKF mitgetragen. Er unterstützt diese Anliegen durch Information und Sensibilisierung der Mitglieder, Teilnahme an Vernehmlassungen und Petitionen, Lobbyarbeit in Zusammenarbeit mit andern Frauenorganisationen und Gleichgesinnten.

Gestützt auf sein Leitbild¹¹ setzt sich der SKF ein für:

- Toleranz, Offenheit und Verständnis für die betroffenen Frauen.
- Vermittlung von Werten¹² wie Respekt und Verantwortung für das Leben.
- Anerkennung der Gleichwertigkeit von verschiedenen Formen des Zusammenlebens.
- Partnerschaftliche Verteilung und Vereinbarkeit von Erwerbs-, Familien- und Freiwilligenarbeit.
- Persönlichkeits-, Frauen- und Elternbildung.

Das Sozialwerk des SKF, der Solidaritätsfonds für Mutter und Kind SOFO, leistet Müttern, die durch Schwangerschaft, Geburt oder durch Kleinkindererziehung in Not geraten sind, rasch und unbürokratisch finanzielle Unterstützung.

Die meisten der 20 SKF-Kantonalverbände haben eigene Sozialwerke, die ebenfalls finanziell helfen und teilweise auch Beratung anbieten.

Von Staat und Gesellschaft fordert der SKF¹³

- Zügige Umsetzung des bestehenden Gesetzesartikels über „Gleiche Rechte für Frau und Mann“.
- Neue Arbeitszeit-Modelle und die Schaffung von Teilzeitstellen für Frauen und Männer.

¹¹ Für eine gerechte Zukunft 1992

¹² SKF Jahresmotto 2003-2005: www.WerteWandelWir

¹³ Siehe auch: Alternativen zur Sozialhilfe, SKF Publikation 2003

- Verbesserung der Sozialversicherungen, z.B. Halbierung des Koordinationsabzugs.
- Familienfreundliche Steuergesetzgebung, verbindliche Richtlinien für höhere Kinderabzüge.
- Unterstützung von politischen Vorstössen für kostengerechte Kinderzulagen wie z.B für jedes Kind eine Zulage.
- Ausdehnung des Tessinermodells auf die ganze Schweiz (Finanzielle Ergänzungsleistungen für Familien).
- Familienfreundliche Schulzeiten, die allgemeine Einführung von Blockzeiten.
- Verbesserung der familienergänzenden Kinderbetreuung.
- Förderung des familienfreundlichen und sozialverträglichen Wohnungsbaus.

7. Literaturliste

7. 1. Für die Arbeit benutzte Literatur

Ballscheid-von Sauberzweig, Peter:	Damit Scheidung nicht so weh tut. K-dossier. Zürich, 2000
Bodenmann, Guy/ Bradburg, Thomas/ Maderasaz, Susanne:	Scheidungsursachen und -verlauf aus der Sicht der Geschiedenen, Zeitschrift der Familienforschung 2/2002
Bundesamt für Statistik:	Internetseite des Bundesamtes für Statistik: www. statistik.admin.ch
Dinges, Stefan:	Zu neuem Leben ermächtigt. Bausteine für eine verantwortliche Scheidungspastoral. Innsbruck 1999
Joris, Elisabeth/Witzig, Heidi (Hrgs.):	Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz. Zürich, 2001
Kissling, Christian:	Familie am Ende? Ethik und Wirklichkeit einer Lebensform, Verlag NZN, 1998, ISBN 3-85827-125-X
Pichonnaz, Pascal:	Stehen wir vor einer juristischen Neudefinition der Ehe? Informationsbulletin der Zentralstelle für Familienfragen am Bundesamt für Sozialversicherungen, Bern, 2/2001
Schritte ins Offene Nr. 2/02:	Mediation
Schritte ins Offene Nr. 2/92:	Ehen vor Gericht
Schritte ins Offene Nr. 6/84:	Scheiden tut weh
Trachsel, Daniel:	Scheidung. Ein Ratgeber aus der Beobachterpraxis, Zürich, 2001 ISBN 3-85569-22-3

- Weber-Kellermann, Ingeborg: Das Männliche und das Weibliche. Zur Sozialgeschichte der Geschlechterrollen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Moltmann-Wendel Elisabeth (Hrsg.): Frau und Mann. Alte Rollen – Neue Werte. Düsseldorf 1991
- Willi, Jürg: Was hält Paare zusammen? Der Prozess des Zusammenlebens in psycho-ökologischer Sicht. Hamburg 1991/2000 ISBN 3-499-60508-2

7.2. Empfehlenswerte Literatur zu einzelnen Themen

7.2.1 *Scheidungsgesetz und Rechtliches*

- Ballscheid-von Sauberzweig, Peter: Damit Scheidung nicht so weh tut. K-Dossier, Zürich, 2001
- Faschor/Furrer/Joss u. Partner AG: Wegweiser, Handbuch für Alleinerziehende, Informationen, Orientierungshilfen, Adressen, Caritas Luzern, 2001
- Hausheer/Geiser/Kobel: Das Eherecht des Schweizerischen Zivilgesetzbuches, Eheschliessung, Scheidung, Allgemeine Wirkungen der Ehe: Abhandlungen zum schweizerischen Recht, Verlag Stämpfli, 2000, ISBN 3-7272-0376-5
- Levante, Patrizia: Die Wahrung der Kinderinteressen im Scheidungsverfahren die Vertretung des Kindes im Besonderen, Reihe Abhandlungen zum schweizerischen Recht, Verlag Stämpfli, 2000, ISBN 3-7272-0376-5
- Trachsel, Daniel: Scheidung: Ein Ratgeber aus der Beobachterpraxis. Zürich, 11. Auflage, 2001, ISBN 3-85569-22-3
- Frauenberatungsstelle INFRA, Hrsg.: Trennung und Scheidung, Tipps und Informationen zum praktischen Vorgehen, Verlag Haupt. P. 2000, ISBN 3-258-06115-7

7.2.2 *Mediation*

- Schritte ins Offene 2/2002 Mediation
- Gloor-Maung. Prisca: Wie wir uns einigen, wenn wir uns trennen. Freiburg, Verlag Herder 1996, ISBN 3-451-23959-0
- Haas, Esther/Wirz, Toni: Mediation - Konflikte lösen im Dialog. Beobachter-Ratgeber, Zürich, 2003, ISBN 3-85569-9
- Heynes, John.M.: Scheidung ohne Verlierer, Familienmediation in der Praxis. Verlag Kösel, ISBN 3-466-30577-2

7.2.3 Beziehungspflege

- | | |
|-------------------------------------|---|
| Angst Peter, | Ehen zerbrechen leise. Ein Frühwarnsystem für Paare. Bern 2001, ISBN 3-7296-0617-4 |
| Jellouscheck, Hans: | Die Kunst als Paar zu leben. Kreuz Verlag Stuttgart, 1992, ISBN 3-7831-2178-7 |
| Real, Terrence: | Was kann ich tun, dass du mich hörst? Wie Männer und Frauen sich wieder nahe kommen. Scherz Verlag, 2002, ISBN 3-502- 14592-X |
| Schmitt, Karlheinz/Neysters, Peter: | Zeiten der Liebe. Ein Ehe- und Partnerschaftsbuch. München, 1991, ISBN 3-466-36343-8 |
| Welter-Enderli, Rosmarie: | Paare, Leidenschaft und Langeweile, die Kunst des Lebens zu zweit. Verlag Herder, Freiburg, 2003, ISBN 3-451-05290-3 |
| Willi, Jürg: | Was hält Paare zusammen? Der Prozess des Zusammenlebens in psycho-ökologischer Sicht. Hamburg 1999/2000 ISBN 3-499-60508-2 |

7.2.4 Scheidungskinder

- | | |
|-----------------------------------|--|
| Balscheit-von Sauberzweig, Peter: | Scheidung - Meine Eltern trennen sich! Reihe Familienpraxis Zusammenleben, Verlag Pro Juventute 2000, ISBN 3-7152-1000-1 |
| Gloor-Maung, Prisca: | Scheiden tut auch Kindern weh. Welche Hilfe Kinder brauchen, wenn Eltern sich trennen. Verlag Herder Taschenbuch, 2003, ISBN 3-451-05364-0 |
| Figdor, Helmuth: | Scheidungskinder: Wege der Hilfe, Reihe Psychoanalytische Pädagogik, Verlag Psychosozial, 1998, ISBN 3-932133-09-9 |
| Fthenakis, W.E.: | Trennung, Scheidung und Wiederheirat. Wer hilft dem Kind? Verlag Beltz, Weinheim, 1996, |
| Hart, Archibald: | Damit die Wunden heilen. So werden Kinder mit der Scheidung der Eltern fertig. Verlag Francke, 1998, ISBN 3-86122-387-2 |
| Hyams, Helge-Ulrike: | Kinder wollen keine Scheidung. Reihe Kinder fordern uns heraus, Verlag Klett-Cotta, 2002 ISBN 3-608-94044-8 |

- Kardas, Jeanette/Langenmayr, Arnold: Familien in Trennung und Scheidung. Ausgewählte psychologische Aspekte des Erlebens und Verhaltens von Scheidungskindern. Verlag Enke, 1996, ISBN 3-432-27671-0
- Largo, Remo/Czernin Monika: Glückliche Scheidungskinder, Trennungen und wie Kinder damit fertig werden. Verlag Piper, München, 2003, ISBN 3-492-00417-4
- ProJuventute: Thema, Mit Kindern Abschied erleben. Trennungen, Veränderungen und Abschied in der Familie. Verlag Pro Juventute, 2001
- Strohbach, Susanne: Scheidungskindern helfen, wie Kinder die Trennung ihrer Eltern besser akzeptieren. Verlag Beltz, 2002, ISBN 3-451-05313-6
- Eltern bleiben, Informationen und Tipps für Eltern in Trennung. Verlag Pro Juventute, 2000
ISBN 3-71252-2173-9
- Wallerstein/Lewis/Blakeslee: Scheidungsfolgen - Die Kinder tragen die Last, eine Langzeitstudie über 25 Jahre, Verlag Votum, 2002, ISBN 3-935984-03-02-09
- 7.2.5 Trennung/Scheidung/Neubeginn*
- Basciano, Christina: Trennungsschmerz. So gehen Sie mit dem Ende einer Beziehung besser um. mgv-Verlag 2000
ISBN 3-478-08656-6
- Felbinger, Helga: Und den Alltag schaff ich auch. Ein Ratgeber für Alleinerziehende Mütter, Zürich 1989
ISBN3-268-00083-5
- Pade, Rosmarie G.: In Liebe geschieden. Neue Wege zu einem besseren Verständnis von Partnerschaft, Aquamarinverlag 1999
ISBN 3-89427-118-3
- Greitemeier, Dagmar: Die Trennungsfamilie - Trennung als Neubeginn. Verlag Kösel München 1998, ISBN 3-466-30463-6
- Ochs, Matthias/Orban, Rainer: Was heisst schon Idealfamilie? Wie Alleinerziehende, Scheidungskinder und Patchworkfamilien glücklich werden. Verlag Eichborn, 2002, ISBN 3-8212-3952-X
- Schritte ins Offene 3/03
Lebensmitte: s.12, Constanze Straub, Und sie trennen sich doch

- Strecker, Christoph: Versöhnliche Scheidung, Recht und Rat für eine Trennung ohne Streit. Verlag Beltz, 1996, ISBN 3-407-85720-X
- Strohbach, Susanne: Scheidungskindern helfen, wie Kinder die Trennung ihrer Eltern besser akzeptieren. Verlag Beltz, 2002. ISBN 3-451-05313-6
- Eltern bleiben, Informationen und Tipps für Eltern in Trennung. Verlag Pro Juventute, 2000, ISBN 3-71252-2173-9

7.2.6 SKF Publikationen zu Familie, Partnerschaft, Sozialversicherungen, Werten:

Rechtliche Informationen für Frauen, 2002, Dossier über die rechtliche Situation der Frau

Gewalt in der Familie, 1994/2002, Kirchliche Idealvorstellung von Familie und gelebte Wirklichkeit

Familienergänzende Kinderbetreuung, 1995, Informationspapier

Zur Problematik des Schwangerschaftsabbruchs, 1994/1997/2000, Grundsatzpapier

Frau und Sucht, 1998, Informationspapier

Alternativen zur Sozialhilfe 2000/2003, Dossier

Unsittliches Tun oder aner kennenswerte Lebensform? 2001, Diskussionspapier

www.WertewandelWir,
Arbeits- und Impulsmappe zum SKF Jahreshmotto 2003 -2005

Artikel zu Familienthemen in der SKF Verbandszeitschrift **frauenbunt**
10/00, 11/00, 6/01, 7-8/01, 11/01, 4/02, 5/02, 6/02, 9/02, 10/02

Bezugsadresse SKF Publikationen:
SKF Zentralsekretariat, Burgerstrasse 17, Postfach 7854, 6000 Luzern 7, Tel. 041 226 02 20

Bezugsadresse frauenbunt:
Abo-Dienst, Industriestr. 37, 3178 Bödingen, Tel. 031 740 97 91

Bezugsadresse Schritte ins Offene:
Schritte ins Offene, Winterthurerstr. 60, Postfach 2961, 8033 Zürich, Tel. 01 363 06 93

8. Beratungsstellen

Das Führen von Beratungsstellen ist Sache der Kantone. Auch private Organisationen wie z.B. Pro Juventute, Vereine für Ehe- und Lebensberatung bieten Beratungsdienste an. Diese arbei-

Informations- und Diskussionspapier
„Bis dass der Tod euch scheidet“?

ten jedoch regional. Es ist darum nicht möglich Adressen aufzuführen, die für die ganze Schweiz gelten.

Ausnahmen sind: Schweiz. Verein alleinerziehender Mütter und Väter SVAMV,
Egghölzlistrasse 78 3006 Bern
Tel. 031 351 77 71

Elternnotruf (24 Stunden)
Asylstrasse 79 8032 Zürich
Tel. 01 261 88 66

Als guter Wegweiser kann das Caritas Handbuch für Alleinerziehende empfohlen werden. Es ist unter 7.2.1 in der Literaturliste aufgeführt.

Das „EinElternForum“ ist eine Zeitschrift für Einelternfamilien. Sie kann bezogen werden unter folgender Adresse: Postfach 522 3000 Bern 25
Tel. 031 381 27 01
eee-red@bluewin.ch oder www.swamv.ch